

Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 3 (1882)

Heft: 6

Artikel: Birrer Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi (Fortsetzung)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzi-Blätter.

Herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzi-Stübchen
der
Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich.

III. Jahrgang.

No. 6.

November 1882.

Inhalt: Birrer Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi (Fortsetzung). — Archivalien zu Pestalozzi's Leben (IV. Pestalozzi's Doktordiplom von der Universität Breslau 1817, mit den Begleitschreiben). — Verdankung.

Birrer Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Die Einführung des Kleebaues war aber dennoch für den *Neuhof* sowohl, wie für das ganze *Birrfeld*, ja für das ganze Land ein grosser Segen und führte in der Landwirtschaft einen gar *erfolgreichen Umschwung* herbei. Er schränkte fast allenthalben das Weiderecht ein und hob es da und dort ganz auf. Die bisher als allgemeine Weide benutzten Brachflächen auf dem Felde wurden von Jahr zu Jahr kleiner. Der Kleebau ermöglichte für das ganze Jahr die Stallfütterung, es gab mehr Milch, mehr Dünger, fattere Aecker und gute, ertragreiche Kunstwiesen. Indess ging die Einschränkung und Aufhebung des Weidganges in Feld und Wald nicht überall ohne Verdriesslichkeiten, ohne Streit und Prozess ab. Die Armen und Tauner in den Dörfern, die nur wenig oder gar kein Land, dagegen etwa eine Kuh oder mehrere Ziegen besassen, wehrten sich für ihr altes Weiderecht. So verhielt es sich auch in der Heimatgemeinde des Schreibers dieser »Erinnerungen«, wo ihrer etwa zwölf gegen eine Mehrheit von mehr als achtzig den Prozess bis nach Bern fortsetzten, aber trotz ihrer vorgebrachten Gründe, wie erwartet werden durfte, verloren. Der Weidgang wurde nun um 1780 dort ganz beseitigt. Auf dem Birrfelde hatten, wie früher schon angedeutet, alle Ortschaften auf und in der Nähe des Birrfeldes, auch Brugg und das alte Kloster Königsfelden, das *Weidrecht* für Vieh, Schafe und Ziegen und für die Schweine auch in den Waldungen. Auf dem *Neuhofe* aber lastete ein besonderes Weidrecht für die *Bauersame von Birr und Lupfig* und für die *Schafe des Pfarrers zu Birr*; ein Theil des Hofes, dem Saume des Bergwaldes entlang, für den Pflug und den Ackerbau zu schwierig und für andere Kulturen

zu undankbar, wurde stets nur als *Weideland* benutzt, auch von Pestalozzi und seinen Erben, und wird bis auf diesen Tag noch die *Weide* genannt.

Nach dem Vorgange anderer Gutsbesitzer und verschiedener Gemeinden traf nun auch Pestalozzi seine Vorkehren zur Beseitigung des Weiderechtes Fremder auf seinem Hofe, er liess dasselbe öffentlich und rechtlich untersagen. Gegen dieses Verbot aber lehnte sich im Jahre 1773 namentlich das Dorf Birr auf und setzte seine Ansprüche in's Recht, auch die Nachbargemeinde Lupfig zur Theilnahme am Prozesse einladend. Diese aber, in ihrer desswegen einberufenen Bürgerversammlung unter dem Vorsitze des Hofmeisters von Königsfelden, Herrn Gruber, Obervogt im Amt Eygen, lehnte einstimmig die Einladung von Birr ab, mit der Bemerkung, in dem Prozesse von Birr gegen Herrn Pestalozzi nichts zu schaffen haben zu wollen, weder in Gewinn noch Verlust. Birr habe eigenmächtig auf seinem Banne das Weidgangrecht der Nachbargemeinden geschmälert; die hierseitige Gemeinde wolle hinfort in ihrem eigenen Banne weiden lassen und Birr solle ebenfalls in dem eigenen Bezirke bleiben und weiden lassen. So setzte nun Birr allein sein *Weidgangsrecht in Prozess*, der so endete, dass das Weiderecht *oberrichterlich als aufgehoben* erklärt wurde, Pestalozzi dagegen sich dazu verstehen musste, der Gemeinde Birr den *jährlichen Bodenzins* von einer Strecke Feldes *zur Bezahlung* abzunehmen; dieser Bodenzins soll jährlich *einen Neuthaler* betragen haben. — Andere Verdriesslichkeiten für unsern Pestalozzi erhoben sich wegen *Wegrechten*. Es führte allerdings in einer unbedeutenden Krümmung ein öffentlicher Fahrweg seit früheren Zeiten von Birr hinweg in der Richtung nach Bruneck an seinem Hofe vorbei, theilweise sogar denselben durchschneidend. Aber die bequemen Fussgänger zwischen diesen Orten fanden und wählten sich einen noch kürzeren, geraderen, der ganzen Länge nach über sein Gut führend; diesen erschlichenen Weg konnte und wollte Pestalozzi nicht leiden; umsonst war sein Bemühen zum Abtreiben des Fussweges durch Anbringen oder Verlegen von Quergräben, Dornenruthen, Stangen und Pfählen, die von den boshaften, frechen Fussgängern entweder ausgerissen und weggeschmissen oder umgangen wurden. Pestalozzi musste sich entschliessen, sein Gut rechtlich in's Verbot legen zu lassen und die Uebertreter des Verbotes und Betreter des verbotenen Schleichweges mit einer angemessenen Busse zu bedrohen. Die von Herrn Pfarrer Frölich in Birr,

seinem Freunde, geschriebene Kopie¹⁾ des Originals des Verbot- und Verleszeddels vom 12. März 1771 trägt neben der Unterschrift des Pfarrers auch diejenige des Verbotnehmers, mit seinen eigenen Zügen: Pestalozze de Zürich. Dies Verbot scheint den erwünschten Erfolg gehabt zu haben, es verlautet nichts Weiteres mehr hierüber. Mehr Schwierigkeiten, Verdruss und Zwist bekam aber unser Pestalozzi mit Nebenbesitzern wegen Ausübung von Wegrechten, die er entweder selbst von Andern verlangte oder die von Andern an ihm oder auf seinem Gute geltend gemacht werden wollten. Es war nämlich Pestalozzi bisher noch nicht gelungen, sein Gut so zusammenzulegen, dass nicht noch manch anderer Eigenthümer, mancher Bauer — besonders reiche — ein Stück Ackerland, von Neuhofland rings umgeben, besessen hätte. Diese Bauern hätten die betreffenden Aecker unserm Pestalozzi gerne käuflich abgetreten, aber sie verlangten zu hohe Preise und dachten durch allerlei Zu widerleben und Aerger, den sie dem Neuhofbesitzer anrichten konnten, diesen endlich zum Ankaufe dieser Aecker zu zwingen. Auch er besass da und dort auf dem Birrfelde in der Nähe seines Neuhofes noch vereinzelte Grundstücke, diese meist weit besserer Art, als der Neuhof. Natürlicher Weise hat auch jedes Stück Land ein *altherkömmliches Wegrecht* und die Besitzer der Grundstücke sorgten eifrig für Aufrechthaltung dieses Rechtes, und wo nicht beständige, offene Wege zum Eigenthume führten, war es mit Ausnahme der Saat- und Zelg- (Brach-) Zeit verboten und unmöglich gemacht, mit Pflug und Wagen mitten in dem übereinstimmend gleich bestellten Zirke oder Feldkreise zu handtieren; die Zelg war geschlossen. Auf dem Birrfelde wie anderwärts herrschte bis in die neuere Zeit der *Flurzwang* und die *Dreifelder-Wirthschaft*, und wenn Einer nicht Streit wollte, so musste er sich dieser Ordnung unterwerfen. Pestalozzi konnte sich nun da, wo sein Grundbesitz ein zusammenhängendes Ganzes bildete, über diesen lästigen Feldzwang nach Belieben hinwegsetzen; nicht so war es aber da, wo Eigenthum Anderer mit dem Seinigen abwechselte, dieses das Seine, oder das Seinige anderes einschloss. Niemand hatte Pestalozzi darum zu tadeln und ihm zu wehren, wenn er auf seinem Gute ohne Berührung fremden Eigenthums alte, unbequeme Feldwege abänderte, aufhob und neue bequemere herstellte, seine Aecker ohne Rücksicht auf die bisherige Feld-

¹⁾ Sie ist als Geschenk des Hrn. Huber in's Eigenthum des Pestalozzi-Stübchens übergegangen.

ordnung so oder anders, nach seiner Einsicht und seinem Belieben, bepflanzte. Aber er erfuhr es, dass dies nicht ging, wo die Interessen Anderer in irgend welcher derselben nicht genehmen Weise in's Mitleiden gezogen wurden; da durfte er nicht gehen und stehen, karren und fahren, wo und wie und wann er wollte, da durfte er für seine Bequemlichkeit keinen bisher üblichen Weg abthun und einen andern öffnen oder beanspruchen. Ein hablicher Bauer von Birr, einer der reichsten und besten daselbst, kam um eines solchen nicht beständig offenen Weges willen mit Pestalozzi in Streit. Jener hatte im Herbst auf *Michaels- Tag*, dem damaligen *Schlusse der Saatzeit* und dem Tage der Schliessung der Zelgwege, auch den am Ende seines Ackers darüberfahrenden Weg umgeackert, angesäet und nun den Durchpass mit Ruthen und Dornen, sowie mit Quergräben geschlossen. Pestalozzi war mit seiner Arbeit, wie es scheint, noch nicht am Ziele und brauchte den abgeschlossenen Feldweg noch. Er besann sich nicht lange, beseitigte Ruthen und Dornen und füllte die Gräben wieder aus.

Als der Bauer nachher wieder auf seinen Acker kam und die Veränderung wahrnahm, erkannte er sofort den Urheber derselben. Er stellte alles wieder in den vorigen Stand und bedrohte Pestalozzi mit einer Tracht Schläge, wenn er sich nochmals erlaube, Etwas an seinem Eigenthum zu verändern. Kaum war der Bauer weg, so machte sich Pestalozzi wieder an das Zerstörungswerk. Nun kehrte der Bauer zurück und versäumte nicht, unserem Pestalozzi die versprochene handgreifliche, derbe Lektion zu geben. Nun wurde Friede geschlossen; der Bauer trat nachher Pestalozzi seinen Acker käuflich ab, und sie wurden und blieben bis zu ihrem Lebensende gute Freunde. Bei Geldverlegenheiten durfte sich Pestalozzi an ihn wenden, und dieser diente ihm gerne damit, weil unser Pestalozzi Wort hielt und das geborgte Geld stets auf die festgesetzte Zeit wieder zurückbrachte. Um dergleichen Streitigkeiten und Reibereien zu vermeiden und derselben ganz enthoben zu sein, war Pestalozzi bemüht, durch Kauf oder Tausch sein entfernt liegendes, von fremden Eigenthum umschlossenes Ackerland zu veräussern, anderes an sein Gut oder von demselben eingeschlossenes Besitzthum mit seinem Hofe zu vereinigen. Es darf auch nicht unterlassen werden zu sagen, dass Pestalozzi auf seinem Gute, namentlich in der Nähe von Wohnhaus und Scheune, sehr viele Obstbäume pflanzte, die meist gut gediehen, wie die noch vorhandenen zum Theil über 100 Jahre alten Aepfel- und Birnbäume und die Nussbäume erweislich darthun.

Auch ein ziemlich bedeutendes Stück *Weinreben* wurde angelegt, und wenn auch die Lage des Rebgeländes von Birr, an welches sich der Rebacker Pestalozzi's anschloss, nicht gar günstig ist, so gab es in guten, warmen, trockenen Jahrgängen dort einen angenehmen Wein für Haushalt, Dienstleute und Arbeiter.

b) *Pestalozzi's weitere Schicksale auf dem Neuhof.*

Herr Lehrer Huber schildert nun im weitern Verlauf seiner Arbeit Pestalozzi's Schicksale auf dem Neuhof von der Errichtung der Erziehungsanstalt an bis 1798. Auch hier ist in die, theilweise bekannten und gedruckten Quellen entnommene, Darstellung manche spezielle »Birrer« Erinnerung verflochten, so dass sich ein Auszug wohl verlohnt. Für das Allgemeine verweisen wir auf Pestalozzi's eigene Schilderung im »Schwanengesang« (Seyffarth, »Pestalozzi's sämmtl. Werke«, Bd. XIV, S. 207—225.)

»Die Noth der Siebzigerjahre, die dadurch auf's höchste gesteigerte Armuth und das schreckliche Elend, das sich überall dem Blick und Ohr darbot, das Alles trieb unsren Pestalozzi dazu, Hand anzulegen an's grosse Werk der Verminderung und Verhinderung menschlichen Elendes; er hatte keine Ruhe mehr, dachte Tag und Nacht darüber nach, wie eine Armenerziehungsanstalt am zweckdienlichsten einzurichten wäre und entwarf nun 1774 einen Erziehungsplan, theilte ihn etlichen ihm als ächte Menschenfreunde bekannten angesehenen Männern, wie dem Herrn v. Effinger zu Wildegg, den bernischen Landvögten zu Wildenstein und Kasteln, dem Hofmeister zu Königsfelden und etlichen guten Freunden in Zürich und Basel mit, erhielt auch den Beifall derselben und die Zusicherung kräftiger Unterstützung an die Kosten der Einrichtung und Leitung.

»Ohne Zögern gieng Pestalozzi an die Ausführung seines Planes, stellte im Wohnhause, so viel als möglich war, die nöthigen Räumlichkeiten für das zu erwartende junge Volk her, liess noch an die Scheune eine ziemlich geräumige Behausung, das eigentliche *Arbeitshaus*, später Fabrik genannt, anbauen, wohl voraussehend, dass es an jungen Leuten nicht mangeln werde, die froh wären, von ihm in die Anstalt aufgenommen zu werden.

»Pestalozzi richtete nun die Sache so ein, dass er den erforderlichen Unterricht gab und die Oberaufsicht führte. Frau Pestalozzi nebst einer oder zwei Mägden¹⁾ leitete die Mädchen

¹⁾ Ueber den Personalbestand in der Anstalt siehe Pestalozzi's Berichte von 1777 und 1778 bei Seyffarth, Bd. VIII, S. 294 ff.

in den Arbeiten des Haushaltes, in der Küche, in den Zimmern, im Stricken, Nähen, im Waschen und Flicken an, auch mussten sie in Garten- und Pflanzplätzchen mithelfen und in solchen Arbeiten geübt werden; die Knaben aber wurden neben der Schule unter der Führung und Aufsicht eines oder mehrerer Werkführer oder Knechte in den Ställen, in der Scheune, auf dem Felde, im Uebrigen mit Baumwollspinnerei beschäftigt. Für den Unterricht und die Leitung der Kinder im Baumwollspinnen hatte Pestalozzi das Glück eine tüchtige brave Person¹⁾ zu gewinnen, die auf dem Birrfelde bald von allen Leuten unter dem Namen »Spinner-Anneli« bekannt, geachtet und geliebt war.

»Frau Pestalozzi that ihr möglichstes in der Oberleitung des Hauswesens, in der Aufsicht und Mithilfe beim Unterrichte und bei der Arbeit der Jugend; sie ordnete und regirte mit liebevoller würdiger Strenge, man fürchtete, achtete, liebte sie. Wo sie hinkam und wo sie waltete, gieng Alles nach Wunsch. Nicht so glatt und ordnungsmässig gieng es zu, wo Pestalozzi selber die Meisterschaft führte; die jungen Leute verhielten sich zwar ruhig in Gegenwart des Herrn, sie fürchteten ihn, weil er gaf oft in Zorn gerieth und dann gegen Schuldige ziemlich streng verfuhr. Kehrte er aber den Rücken, so wurde er von den Jungen wie von ältern und erwachsenen Leuten nur verspottet und ausgelacht, und er richtete hinsichtlich der Zucht und Ordnung schrecklich wenig aus. Er war bei aller Einsicht und dem redlichsten Wohlwollen doch der Mann nicht, eine solche Anstalt zu leiten. Er schien immer ganz wirr und ausser sich zu sein, rannte von einem Ende zum andern, von Zimmer zu Zimmer, in Scheune, Garten und auf dem Gute herum.« Diese Hast Pestalozzi's, die ihm übrigens auch in Burgdorf und Iferten nachging, wird von dem Verfasser mit der Einsicht Pestalozzi's in den allmälichen finanziellen Niedergang in Zusammenhang gebracht; auch erzählt, wie Pestalozzi mit der Spinnerei noch die Weberei, Druckerei und Färberei verbunden und in Person auf die Zurzacher Messen und Märkte der Umgebung gegangen sei, um seine Tücher und Garne zu verkaufen (letzteres in Ueber-einstimmung mit der Darstellung von Schinz, 2. Jahrg. S. 42), wie aber gerade dadurch die Krisis nur beschleunigt worden sei.

»Pestalozzi raffte sich auf, um den Neuhof zu retten. Er wandte sich an seine nächsten Anverwandten in Zürich. Er hatte

¹⁾ Vielleicht die nämliche Person mit der von Pestalozzi genannten »Madlony Spindler«. (A. a. O.)

dort einen wohlhabenden Bruder, Johann Bapt. Pestalozzi ; diesem verkaufte er im November 1779 um die Summe von fl. 5200 Bernerwährung ungefähr 20 Jucharten seines Gutes sammt der Scheune und wies ihn an, die drängendsten Gläubiger zu befriedigen ; da es sich herausstellte, dass dieses noch nicht genüge, so trat er im Juni 1780 seinem Schwager, Joh. Heinrich Schulthess zum Pflug, Burger der Stadt Zürich, um den Kaufpreis von fl. 2566 bz. 10 das Fabrikgebäude neben der Scheune und dazu noch 16 Jucharten Ackerland zum Eigenthum ab. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass zwischen Pestalozzi und seinen Verwandten Verabredungen und Abmachungen stattfanden, die in keinen Protokollen zu finden sind, die es aber Pestalozzi und seiner Familie ermöglichten, später unter günstigen Verhältnissen die zwei Käufe aufzuheben und das Veräusserte wieder an sich zu ziehen.

»Die Existenz der Anstalt hieng aber nicht von ein paar tausend Gulden ab ; durch dies Geld konnte blos verhütet werden, dass Pestalozzi nicht sein ganzes Gut und dazu noch seine bürgerliche Ehrenfähigkeit einbüsst. Die Schäden der Anstalt, immer mehr zu Tage tretend und von Einsichtigen wahrgenommen und getadelt, liessen sich nicht mit Geld heilen. Im Jahre 1780 schon, nicht lange¹⁾ nach seinem Kaufsvertrage mit seinem Schwager Schulthess, trat der entscheidende traurige Augenblick ein, da unser Pestalozzi mit thränenden Augen seinen Zöglingen anzeigen musste, dass sie von nun an nicht mehr bei ihm sein können und bei ihren Eltern oder bei andern Leuten, die sich ihrer annehmen wollten, sich ordentlich halten und trachten sollen, die Zufriedenheit derselben zu verdienen und ihres Zutrauens würdig zu sein ; sie sollen nie vergessen zu beten, ernsthaft mit ganzem Herzen, das bewahre sie wie die Arbeit vor dem Bösen, und mache ihnen die Arbeit auch leichter. Dieser väterliche Zuspruch unseres guten Pestalozzi verfehlte nicht, die Bessern unter der armen Kinderschaar zu Thränen zu röhren und sie reichten ihm weinend und dankend die Hand zum Abschied. So leerten sich die jugendlich froh belebten Räume des Neuhofes ; die Unterrichts- und Arbeitszimmer

¹⁾ Und offenbar in Ausführung desselben, da er ja die Fabrik selbst mitverkauft hatte. Der Kaufvertrag mit seinem Bruder scheint der letzte Rettungsversuch *der Anstalt* gewesen zu sein ; nach Familien Nachrichten bewährten sich aber eben damals Joh. Bapt. Pestalozzi's brüderliche Gesinnungen nicht und dieser neue Schlag scheint dann den Endentscheid über die Anstalt durch den Verkauf der Fabrik herbeigeführt zu haben. Pestalozzi blieben das Wohnhaus und zirka 60 Jucharten.

mit der darin entwickelten Thätigkeit, ihrem Lärm und Geräusch wurden todtenstill; die unnöthig gewordenen Dienstleute und Arbeiter entliess man. Verlassen, einsam, verscheucht, zurückgezogen lebte Pestalozzi mit seiner Familie auf dem Neuhof, liess sich selten anderwärts sehen; sein Gut hatte er einem Pächter übergeben.« — Pestalozzi's Gattin verfiel in schwere Krankheit.

»Es gab damals in der Umgegend des Neuhofes manche brave Familie, die, wenn sie auch mit der Wirthschaftsweise Pestalozzis auf dem Hofe sich ganz und gar nicht einverstanden erklären konnte und das eingetroffene Ende desselben vorausgesehen, unsern Pestalozzi sehr bedauerte und seine guten menschenfreundlichen Bestrebungen zu ehren wusste. Aber es gab auch, in noch grösserer Zahl, unverständige rohe Leute unter Reich und Arm, Gross und Klein, die über ihn und sein verfehltes Werk lachten und spotteten, um so mehr noch, weil er jetzt arm, unglücklich, kraft- und machtlos war. Jetzt meinten diese Leute fast gar ein Recht zu haben, ihn von weitem schon und bei jeder Begegnung durch Mienen und Geberden, durch Wort und That zu necken und zu beleidigen. Namentlich gelang es den boshaften Gassenjungen, ihm beim Begegnen aus grösserer oder geringerer Entfernung, von ihren Verstecken hinter Bäumen und Häusern aus, mit dem öfter wiederholten Rufe: »Heirech«, »Heirechli« oder »Heicheli« zu ärgern und zu erzürnen. Noch viel mehr lachten und spotteten diese Leute über den Zipfel der weissen Halsbinde, den er, wo er sass, stand und gieng und was immer er anfieng, im Munde hatte und kaute. Sogar in der Kirche, wo er seinen eigenen Chorstuhl hatte, während des Gottesdienstes, den er fleissig besuchte und nur selten einmal versäumte, konnte er von diesem Zipfelkauen nicht lassen und viele Kirchenbesucher gaben mehr Acht auf Pestalozzi und seinen Halstuchzipfel, als auf den Pfarrer, Predigt und Gebet.«

Weiter erzählt dann der Verfasser, dass Pestalozzi eben-damals nach Zürich zurückgekehrt und eine Zeit lang in dem Geschäft auf der Platte gearbeitet,¹⁾ aber dann mit schriftstellerischen Planen erfüllt, noch im selben Jahr nach dem Neu-

¹⁾ Diese Verbindung mit dem Seidenhaus Notz zur Platte bei Zürich, dessen Firma Pestalozzi als Stadtbürger den Namen lieh, ist für die Jahre 1796 und 1797 konstatirt, früher nicht, speziell nicht für einen so kurzen Zeitraum innerhalb des Jahres 1780 wahrscheinlich. Pestalozzi war nach dem Zusammenbruch des Neuhof vorübergehend in Basel und Zürich, um für seine Zukunft Rath zu holen.

hof zurückgekehrt sei. »Hier vertiefte und verlor er sich so sehr in sein Studium, dass er gar nicht achtete, was um ihn her vorgieng, dass er auf seinen Spaziergängen in den nachbarlichen Dörfern, in Feld und Wald, auf Strassen und Fusswegen, stets den weissen Halstuchzipfel im Munde haltend und vor sich her murmelnd oder auch laut sprechend, Niemand neben sich vorbeigehen sah, Niemand grüsste und keinen Gruss erwiederte, dass er selbst bei Nacht keine Ruhe hatte. In den nahe gelegenen Dörfern gieng er da und dort unversehens in dieses oder jenes Haus zu alten Bekannten oder zu andern Leuten, in die Wirthshäuser, sah und hörte stillschweigend zu, sprach selten etwas, wenn er nicht bei Freunden und Bekannten sich befand und entfernte sich wieder so still wie er gekommen war. Dieses Benehmen des Herrn Pestalozzi kam den Leuten so sonderbar vor, dass sie zu glauben anfiengen, er sei im Begriff oder in Gefahr verrückt und ein völliger Narr zu werden.« Das Räthsel löste sich; 1781 erschien »Lienhard und Gertrud«.

»Die Nachbarn in den zunächst gelegenen Dörfern waren zwar nicht die ersten, die dieses Buch sahen oder lasen; aber bald hörten sie von andern Seiten über dasselbe reden, es rühmen, vernahmen dieses und jenes darüber. Dass es etwas Rechtes sein müsse, glaubte man um so eher als man sah und hörte, wie man Pestalozzi auswärts überall lobe und ihm grosse Ehre erweise, wie fast Tag für Tag von allen Seiten her zu Fuss und zu Wagen Herren und Frauen auf dem Neuhofe Besuche machten, dass man ihn von verschiedenen Seiten, von Behörden und Vereinen sogar beschenkt habe, und dass gar noch der Junker Effinger von Wildegg ihn in seiner herrschaftlichen Kutsche mit zwei Bedienten zu einer Festmahlzeit in sein Schloss abholen liess. Zudem sahen nun die Bauersleute, dass sich unser Pestalozzi auch unter ihnen freier und ruhiger zeigte und dass der Mangel und der Kummer auf dem Neuhofe nicht mehr als tägliche Gäste zu Tische sitzen. Das Eigenämter-Völklein war neugierig zu erfahren, was alles in »Lienhard und Gertrud« stehe und so lernte es nun auch den Inhalt des Buches kennen. Die Leute fanden das Buch ganz nach ihrem Geschmacke, es gefiel ihnen, sie merkten, dass das Meiste aus der Umgegend des Neuhofs entnommen und für das Buch verarbeitet worden sei, und so wurde es dann von ihnen ziemlich gut verstanden. Es schien den Leuten oft sie sollten die Personen herausfinden, die in dem Werke handelnd auftraten, den Lienhard, die Gertrud, den Hübelrudi, den Dorf-

vogt u. a. m. Zuerst im Stillen, aber nach und nach immer lauter wurden diese Geschichten und Personen in Familien und Gesellschaften diskutirt und nach dem schlimmen Dorfvogt mit Fingern gezeigt.«

* * *

»Es darf nicht vergessen werden, mitzutheilen, wie unser Pestalozzi im Familienkreise gelebt hat. Alles ist darüber einig, dass er ein glücklicher Ehegatte und Familienvater war; seine Gattin liebte er zärtlich und Niemand will etwas davon wissen, dass er je einmal mit ihr im Unfrieden gelebt oder mit ihr sich gestritten und gezankt hätte. Sie wusste sich an seine Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten zu gewöhnen und sich stillschweigend, geduldig in Alles zu schicken, was er zu unternehmen entschlossen war und durchsetzte. Mit ihrer Einsicht und Willenskraft stand sie ihm in stiller Ergebenheit zur Seite und ertrug das harte Geschick, die Noth und die Armuth, mit der die Familie Jahre lang in so hohem Grad heimgesucht war.

»Die Erziehung seines Knaben Jakob, der später, weil er auch von den Eltern so genannt wurde, bei allen Leuten der Umgebung unter dem Namen »Jacques« bekannt war, sollte nicht Dressur oder Zwang, sondern frei und naturgemäss sein; das Kind solle kein Schwächling oder Weichling werden. Der Kleine musste also schon frühe, an jede Art von Witterung gewöhnt, in's Freie herausgetragen und solcher Weise abgehärtet werden. Das Waschen und Baden sollte nicht mit warmem und lauem, sondern mit frischem, kaltem Wasser geschehen, und es heisst in der Nachbarschaft des Neuhofes ganz bestimmt, selbst im Winter habe Pestalozzi erzwungen, den Kleinen im eiskalten Brunnenwasser baden zu lassen¹⁾. Aber, wird auch behauptet, von dieser allzurauen Behandlung habe der zarte Kleine das fallende Weh bekommen, das ihn fortdauernd an seiner körperlichen und geistigen Entwicklung ausserordentlich benachtheiligte und nach allgemeiner Ansicht auch die Ursache seines frühen Todes gewesen ist²⁾.

¹⁾ N. Em. Tscharner (Pestalozzi's »Arner«) hat in seiner Rede vor der Helvetischen Gesellschaft »über die Bildung der patriotischen Jugend durch eine tüchtige Auferziehung« 1774 dieses Abhärten der Kinder im zartesten Alter besonders rühmend besprochen, und hat vielleicht dadurch Pestalozzi zu seinen Experimenten angeregt.

²⁾ Jakob Pestalozzi, † 15. August 1801. Ueber seine Krankheit vgl. Morf, »Zur Biographie H. Pestalozzi's«, II, S. 52, »Pestalozziblätter«, I. Jahrg.,

»Als der kleine Jakob schon zu einem ziemlich starken Knaben herangewachsen war und im Alter stand, wo in der Regel der Schulunterricht beginnt, wollte ihn der Vater noch nicht zum Lernen anhalten, in der Meinung, es sei dazu immer noch früh genug, der Körper müsse zuerst gehörig erstarkt sein, um die geistige Anstrengung um so leichter und ohne Nachtheil ertragen zu können ¹⁾.

Die Mutter war hierin nicht ganz gleicher Ansicht; sie wollte doch den heranwachsenden Knaben nicht so vernachlässigt und versäumt wissen und meinte, alle Tage etwa eine Stunde Beschäftigung und Unterhaltung mit ihm in den ersten Anfängen der Schulkenntnisse könnte dem Knaben gar nicht nachtheilig sein. So lehrte sie ihn, ohne des Vaters Vorwissen, das A B C und brachte es mit ihm bis zum Lesen ²⁾. Sie nahm ihn unter ihre Obsorge, um so mehr, als sich der Vater mit ihm nicht beschäftigen wollte oder nicht konnte, sie lehrte ihn beten, brachte ihm religiösen Sinn bei, und er wurde ein sanfter, gutmüthiger, braver Knabe. Bei wenig geistigen Anlagen ging aber das Lernen schwer und langsam.

»Jacques war kaum zwanzig Jahre alt geworden, somit noch nicht im Alter der Berechtigung zur Ausübung bürgerlicher Rechte und Handlungen, als er doch schon dafür in Anspruch genommen wurde, seinem Vater aus der Verlegenheit zu helfen. Es galt, die Besitzverhältnisse der Familie zu ordnen und Pestalozzi zu entlasten ³⁾. Wie sollte dies geschehen? Es wurden lange, ernsthafte Berathungen gepflogen zwischen Pestalozzi, seinen Angehörigen und Verwandten, Freunden und guten Bekannten. Dabei beteiligte sich lebhaft mit weisem Rath und mit Entschlossen-

S. 14. Den Keim zu derselben scheint er übrigens nach Familienerinnerungen nicht aus den Abhärtungsversuchen seiner Kindheit, sondern von einem grossen Schrecken in der Zeit, da er als Kaufmannslehrling in Basel war, geholt zu haben.

¹⁾ Pestalozzi selbst bestätigt dies im »Schweizerblatt«, 1782; Seyffarth, Bd. VII, S. 246.

²⁾ Auch dieser Zug, dass Frau Pestalozzi den Jakobli heimlich habe lesen lehren, ist bestätigt durch die Aufzeichnungen des Provisors *Fröhlich*, siehe »Pestalozziblätter«, III. Jahrgang, S. 19.

³⁾ Der Hergang ist wohl nicht, wie der Verfasser annimmt, eine Begünstigung Pestalozzi's, sondern zunächst vielmehr eine Sicherung des Familiengrundbesitzes ihm gegenüber. Im Januar 1789 war Grossvater Schulthess gestorben und der Rest des grossmütterlichen Erbes scheint auf diese Weise direkt auf den Enkel übertragen worden zu sein.

heit Herr Johann Rudolf Dolder¹⁾ von Meilen, seit 1775 als Fabrikbesitzer mit Erlaubniss des Herrn v. Effinger in Wildegg niedergelassen (der nachmalige Senator der helvetischen Republik, 1799 Mitglied des Direktoriums, dann des Vollziehungsrathes). Dem Rathe dieses klugen Mannes folgend, dem, wie es scheint, auch die übrigen Theilnehmer am Familienrath zustimmten, trat nun Pestalozzi seinem lieben Sohne Jakob Pestalozzi, wegen Minderjährigkeit vertreten durch Herrn J. R. Dolder zu Wildegg, am 14. Oktober 1790 sein Gut Neuhof um die Summe von 6000 Neuthaler oder 16,000 Bernergulden käuflich zum Eigenthum ab. Zugleich wurde das Gut wieder ausgeliehen, für die Familie Pestalozzi aber die Wohnung vorbehalten.

»Mehrere Jahre verstrichen bis 1798, ohne dass man im Eigenamte von unserem Pestalozzi und seinem Leben und Wirken Namhaftes zu berichten weiss. Wahrscheinlich befasste er sich während dieser Zeit mit der Herausgabe mehrerer meist nur kürzerer Druck- oder Flugschriften, die aber dem Landvolke der Umgegend kaum bekannt geworden sind. Er nahm wahrscheinlich, und mehr im Geheimen, auch an den politischen Bewegungen, die da und dort im Gebiete der alten Eidgenossenschaft sich zu eigentlichen Unruhen und Friedensstörungen gestalteten, aber durch die Waffengewalt der Regierungen niedergehalten und erdrückt wurden, einigen Antheil²⁾. Daneben machte er seine gewohnten Spaziergänge und seine Besuche bei Freunden und Bekannten und erfüllte seine Pflichten als Bürger und als Glied der Kirchgemeinde. Dass er sich etwa mit dem Schulwesen derselben abgegeben, selber Schulen eingerichtet oder die bestehenden verbessert oder auch nur ein einziges Mal besucht habe, wird von keinem Menschen

¹⁾ Frau Pestalozzi war mit Frau Dolder sehr enge befreundet (siehe »Korrespondenzblatt des Archivs der Schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich«, I. Jahrgang 1878, Nro. IV, S. 12).

²⁾ Pestalozzi gab 1797 die »Fabeln« und die »Nachforschungen zum Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes« heraus. Seine übrigen Elaborate blieben ungedruckt. Der Verfasser hat aber ganz Recht, wenn er denselben die Beziehung auf die politischen Tagesfragen zuschreibt. Vergleiche den ausführlichen Titel seiner Schrift »Ja oder Nein« (bei Seyffarth, Bd. XVI, als »Ueber die Ursachen der französischen Revolution« zu lesen, S. 44); ferner die Denkschriften, die Frau Zehender-Stadlin im I. Band ihres »Pestalozzi«, S. 795 ff. veröffentlicht hat. Auch darin ist der Verfasser im Einklang mit der Ansicht von Zeitgenossen, dass er Pestalozzi etwelche Fühlung mit den revolutionären Bewegungen der Neunzigerjahre zuschreibt, vgl. den Aufsatz »Eine Episode in Pestalozzi's Leben aus dem Jahre 1798« im gegenwärtigen Jahrgang der »Pestalozzi Blätter«, S. 25.

im Eigenamte geglaubt, dagegen von allen Denen bestritten, die in diesen Gegenden über Pestalozzi Angaben zu machen in den Fall gekommen sind. Die Meinung von Paroz, Pestalozzi habe die Schule in Birr gegründet, ist schon darum hinfällig, weil bereits 1612 eine Kirchgemeindeschule daselbst bestand, von der sich nach und nach die Filialgemeinden abtrennten, um in ihrer Mitte eigene Schulen einzurichten.«

Das Jahr 1798 brachte die Auflösung der alten Eidgenossenschaft und den helvetischen Einheitsstaat. »An etlichen Orten in den von Bern abgetrennten neuen Kantonen Leman und Aargau war der Jubel über die errungene Unabhängigkeit und Freiheit so gross, dass die Leute, Männer und Weiber, Alte und Junge, ganz entzückt und fast närrisch wurden, einander küsstend und um den wurzellosen Freiheitsbaum herumtanzten. Pestalozzi begab sich eines Tages, da die Freiheitsbäume aufgerichtet wurden, nach Brugg, um daselbst die Erstellung des Baumes mitzufeiern und auch er wurde so in die tolle Freude hineingerissen, dass er Bruderkuss erhielt und mittheilte und mit um den Baum herumtanzte.«¹⁾

Archivalien zu Pestalozzi's Leben.

IV.

Pestalozzi's Doktordiplom von der Universität Breslau 1817 mit den Begleitschreiben.

a) *Die offizielle Zuschrift der philosophischen Fakultät von Breslau, d. 7. Nov. 1817.*

Ew. Wohlgeb.

beehrt sich die hiesige philosophische Fakultät das Doctor-diplom hiebei zu übersenden. Von dem Tage ausgestellt, an welchem, vor drei Jahrhunderten, für die ganze Erde die Morgenröthe eines neuen hellern Lebens anbrach, wird dieses Dokument gewiss einigen Werth für Sie haben; und der Wunsch der unterzeichneten Fakultät würde in vollem Maasse erfüllt seyn, wenn es Ew. Wohlgeb. freuen sollte, darin die Verehrung zu erkennen, die wir dem Manne zollen, der sich um Aufklärung und Menschenwohl, durch Lehre und Erziehung, nicht bloss für Sein Zeitalter,

¹⁾ Aehnliches erzählt auch Provisor *Fröhlich*, S. 19 dieses Jahrganges.